

BUCHBESPRECHUNGEN

Felix Kreuzsch. Über Pfalzkapelle und Atrium zur Zeit Karls des Großen. (Dom zu Aachen. Beiträge zur Baugeschichte IV.) Aachen 1958. (Druck: Wilhelm Metz, Aachen.) 124 S., 38 Abb., Kart 4,80 DM.

Nachdem die Beiträge zur Baugeschichte des Aachener Doms aus dem Nachlaß des Dombaumeisters Prof. Joseph Buchkremer die Übersicht über hundert Jahre Denkmalpflege am Aachener Münster herausgegeben hatten, berichtet im vierten Band der jetzige Dombaumeister Felix Kreuzsch über die in den letzten zehn Jahren bei der Wiederherstellung des Doms gemachten Beobachtungen. Über die denkmalpflegerische Bedeutung hinaus erhält der sehr anregende und inhaltreiche Band Gewicht durch drei Untersuchungskreise: die Thesen, die Kreuzsch aufstellt in bezug auf den karolingischen Altar, auf das Karlsgrab und auf den Ambo Heinrichs II. Obgleich mit aller Zurückhaltung und fast in fragender Form vorgetragen, scheinen zwei Thesen kaum Aussicht auf allgemeine Anerkennung zu haben.

An Hand neuer Bodenuntersuchungen und der Überprüfung der Ausgrabungsberichte von 1910–1914 stellt Verf. zunächst einmal seine Ansicht dar, wie der ursprüngliche, von Prof. Dr. Hans Christ erkannte und dargestellte Altar über dem Reliquiengrab Pippins unter Karl dem Großen verändert worden sei. Entgegen der bisherigen Deutung des ostwärts des Reliquiengrabs gefundenen gemauerten Pfeilers als Untersatz der Säule, auf der der alte Marienschrein mit den großen Heiligtümern und weiteren bedeutenden Reliquien geruht habe, glaubt Kreuzsch hier den Unterbau des karolingischen Hauptaltars gefunden zu haben (S. 38 ff.). Um zu diesem Ergebnis zu kommen, muß er zwei Stadien der Entwicklung annehmen, die nach der Entleerung des pippinischen Reliquiengrabs im Ostjoch des Sechzehneckes vonstatten gingen. Bedenklich wird das Ergebnis des zweiten Stadiums, da man nunmehr, wollte man den liturgisch amorphen Steinblock als Altarfundament auffassen, annehmen müßte, das Suppedaneum habe die Stelle des früheren Reliquiengrabs überdeckt, der Priester also auf diesem gestanden. Man müßte diese Frage vielleicht einmal schärfer nach den entwicklungsgeschichtlichen Feststellungen von Joseph Braun („Der christliche Altar“, München 1924) durchdenken und von der theologisch-liturgischen Seite her überprüfen.

Problematisch ist auch der Versuch einer neuen Karlsgrab-These (S. 56 ff.). Vor dem karolingischen Hauptaltar hat zwischen den Ostpfeilern des Oktogons gleich anschließend an den einst dort befindlichen Mercuriusstein Verf. eine Lücke im sonst gleichmäßigen Spannfundament zwischen den Pfeilern festgestellt, deren Maße die Möglichkeit offen ließen, hier sei einmal der Proserpina-Sarkophag mit den Gebeinen des Kaisers untergebracht worden. Da die Lücke aber nicht tief genug ist, kommt Verf. zu dem Schluß, der Sarkophag

sei nur zum Teil in den Erdboden eingelassen, die den Fußboden überragende Partie aber von dem Treppenaufgang des karolingischen Ambos überdeckt gewesen. Er gibt auch einen Aufriß dieser von ihm angenommenen Situation in Abb. 38. Sollte wirklich der zur Evangeliumsverkündung oder Gesetzeslesung zum Ambo hinaufgehende Priester über die Gebeine des mächtigen Kaisers hinweggeschritten sein? Der Arbeit ist kein Grundriß der von Verf. angenommenen Karlsgrab-Situation beigegeben, doch läßt die mehrfach deutlich wiedergegebene Lücke in den Zeichnungen Abb. 5, 7 und 8 erkennen, daß die Seiten des vermuteten „Grabes“ nicht parallel zur Achse des karolingischen Hauptaltars und damit des Oktogons und der ganzen Kirche selbst verlaufen. Der von Norden her weit ausschwingende Bogen des Spannfundaments wird erst kurz vor dem südlichen Ostpfeiler des Oktogons aufgefangen. Das erkennt man schon auf Abb. 5, deutlicher noch wird es in Abb. 7 und 8, wo der Schnitt A–B durch den karolingischen Hauptaltar ungefähr die Achse andeutet. Nimmt man die Längsachse des „Grabes“ und verlängert sie nach Osten, so wird man unsicher ausmessen können, daß sie in einem spitzen Winkel von etwa 7 Grad auf diese Achse auftrifft. Die Annahme, man habe Karl den Großen vor seinem eigenen Hauptaltar in einer solchen Lage beigelegt, ist schwer nachzuvollziehen. Überzeugender bleibt Teichmanns Zweikaisergrab-Theorie, die durch die vergleichenden Feststellungen von Johannes Ramackers eine weitere ideologische Untermauerung gefunden hat.

Mit dieser Frage ist aufs engste die des Ambos Heinrichs II. verbunden (S. 26 ff.). Verf. bezieht sich hierbei auf die Forschungen von Erika Doberer, die den reichgeschmückten Ambo im Gegensatz zu den bisherigen Vermutungen knapp vor den Pfeilerbogen im Osten des Oktogons als seiner ursprünglichen Aufstellung ansetzt. Sie kann sich dabei auf byzantinische Entwicklungen berufen. Bei der hohen Bedeutung des oströmischen Vorbildes für den karolingischen Hof in Aachen ist ihre Vermutung, er habe hier den karolingischen Ambo ersetzt, durchaus diskutierbar. Kreuzsch sieht in einer Aufrauung am Mercuriusstein, durch den die drei ersten Buchstaben des Götternamens fast zerstört wurden, eine werkmäßige Stützung, da Mörtelspuren die Aufmauerung eines festen Inventarstücks an dieser Stelle annehmen lassen. Leider ist es nicht möglich, den zeitlichen Ansatz so einzuengen, daß die Frage als gelöst gelten könnte, denn der verwendete Ziegelmörtel ist, wie Verf. darlegt, von den Tagen Karls des Großen bis in die staufische Zeit in Aachen möglich – also auch zur Zeit Heinrichs II., dessen Ambo nach den einleuchtenden Ausführungen von Erika Doberer bald nach 1002 angefertigt wurde.

Was wurde aus dem sicher marmornen Ambo Karls des Großen? Es besteht keine Notwendigkeit, ihn an

diesen Ort zu stellen, wo er den Prozessionsaufzug bei festlichen Gottesdienst- und Reichsversammlungen nur störte – der Durchgang beiderseits des Ambos betrug höchstens 1,05 m! – und den Priesterraum vor dem Hauptaltar unnötig einengte. Ein Blick auf die bei Doberer wiedergegebene Grundrißzeichnung der ebenfalls in der Byzanznachfolge stehenden Kathedrale der bulgarischen Khane zu Preslaw (Acht-Nischen-Rundkirche!) könnte hier wertvolle Hinweise geben. Kreuzsch „Augenlinien“ vom Kaiserstuhl (Abb. 38) sind nur auf eine sitzende Gestalt beziehbar, doch so lange wir über das karolingische Zeremoniell an der Aachener Pfalzkapelle nicht bis ins Letzte genau unterrichtet sind, bleiben hier alle Fragen offen. Der karolingische Ambo müßte erheblich größer und geräumiger als derjenige Heinrichs II. gewesen sein. Dann konnte er aber nicht so knapp vor den Ostpfeilern gestanden haben. Damit läßt sich die Hypothese des Verf., daß sein Treppenaufgang das „Grab Karls des Großen“ überdeckt habe, wohl nicht mehr aufrechterhalten. In all diesen Fragen läßt sich allein von der werkmännischen Seite her eine Lösung nicht gewinnen, wesentlich ist die theoretisch-ideologische Begründung und der historische Entwicklungsgang.

Bei allen Fragen, die solche Untersuchungen stets erneut stellen, und die angetan sind, die Diskussion wieder in Fluß zu bringen und weiterzutreiben, ist der Band außerdem ungemein reich an Beobachtungen und Anregungen – etwa zur Bearbeitung des Mercuriussteins, zur Beurteilung des Alters des Holzkerns im Kaiserstuhl, zu einer Umgestaltung des Kaiserstuhls, zur Frage der Westwerke und der Michaelskapellen, ferner die Feststellungen am Atrium (Narthex nach oströmischem Vorbild) und an der Taufkapelle sowie anderes mehr –, sie werden beachtet und geprüft werden müssen. Angenehm berührt immer wieder, daß Verf. seine Thesen mit aller gebotenen Vorsicht eher als Angebote, denn als endgültige Formulierungen vorträgt.

Eberhard Quadflieg

*Erich Stephany, Der Dom zu Aachen
B. Kühnlen Verlag, M.-Gladbach 1958
16 Seiten Text, 48 Bildtafeln und ein herausklappbares
Abbildungsverzeichnis mit erläuternder Beschreibung,
Lageplan-Skizze sowie einer von der Vorgeschichte bis
1958 reichender Zeittafel.*

Der einleitende Text behandelt in vier Abschnitten die Geschichte des Bauwerks, seiner Ausstattung und Schatzkammer. Geschichte und Baubeschreibung münden in die Frage nach dem eigentlichen Sinn des karolingischen Bauwerks. Der Bausymbolik wird dankenswerterweise viel Platz eingeräumt. Bei der symbolischen Deutung des Chores im 2. Abschnitt seines Skulpturenschmuckes, geht der Verfasser in seiner theologisch-symbolischen Auslegung einen Schritt weiter, aber zugleich auch tiefer als es die zahlreichen kleinen und großen Monographien über den Aachener Dom bisher versucht haben. Auf die Einleitung folgt eine Beschreibung des Baues und seiner Ausstattung. Der Rahmen der kleinen Monographie gestattete leider keine eingehendere Würdigung der einzelnen Kunstwerke der Schatzkammer; es werden nur die wichtigsten Gegenstände aufgezählt. Die Beschreibung schließt ihrerseits mit dem ikon-

graphischen Plan der modernen Chorfensterverglasung ab. Sehr sorgfältige Anmerkungen bringen zugleich auch die bis auf den neuesten Stand geführten Literaturnachweise.

Für die 48 Kupfertiefdruck-Tafeln lieferte Ann Breddohl-Lepper die Vorlagen. Wer die ausgezeichneten Fotos dieser Aachener Fotografin kennt, bedauert um so mehr, daß eine Reihe der Bild-Tafeln nicht der Qualität ihrer Vorlagen entspricht. Allzu düstere, uniforme, graue Hintergründe nehmen den dargestellten Gegenständen jede Brillanz. Auch die Zueinanderordnung der Bildseiten sowie die Wahl der Ausschnitte und Details sind nicht immer glücklich. Aber trotz dieser Mängel im Bildteil bleibt die Publikation eine ebenso wertvolle wie notwendige Bereicherung der umfangreichen Literatur um den Aachener Dom. Sie füllt eine Lücke aus zwischen den meist kleinformatigen Führern und der für den Laien zu aufwendigen größeren Monographie. H. F.

Wallraf-Richartz-Jahrbuch, Westdeutsches Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band XIX, E. A. Seemann Verlag, Köln 1957. – Walter Boeckelmann: Von den Ursprüngen der Aachener Pfalzkapelle. – Hermann Schnitzler: Fulda oder Reichenau. – Tilman Buddensieg: Die Baseler Altartafel Heinrichs II.

Der XIX. Band des Wallraf-Richartz-Jahrbuches enthält entscheidende Beiträge zu Forschungsproblemen der Aachener Pfalzkapelle und ihrer Schätze. „Von den Ursprüngen der Aachener Pfalzkapelle“ hat Walter Boeckelmann seinen Aufsatz genannt, in dem er versucht, dem Strukturgeheimnis der Capella Palatina auf die Spur zu kommen. Als wichtige, bisher noch nicht entsprechend gewürdigte Schriftquelle interpretiert der Verfasser das 28. Kapitel des ersten Buches der „Taten Karls des Großen“, in dem sein Autor Notker Balbulus davon spricht, daß Karl der Große die Aachener Pfalzkapelle „nach eigenem Plane“ zu erbauen unternahm und zitiert die Stelle bei Notker, die in Verbindung mit der Herkunft einer karolingischen Kirchenbauform von „propria dispositione“ spricht. Der Sinngehalt dieser Formulierung weist auf die Theorie der Baukunst, wie sie Vitruv in seinem entscheidenden Werk „De Architectura“ um 25 vor Christus entwickelt hat. Hiermit wäre ein wichtiger Hinweis über Ursprung und Herkunft des Aachener Pfalzkirchenbaus gegeben, besagen die Schriftstellen doch, daß sowohl angestammte Architekturformen und eigene Gesichtspunkte als auch Vitruvs Theorie der Baukunst bei der Konzeption eine wichtige Rolle gespielt haben.

Nach Boeckelmann hat die „ordinatio“, die man der byzantinischen Tradition entlehnte, das Grundschemata der Palastkirche mit zentralem Umgang, Empore und Kuppel geliefert, während die „dispositio“ sich nur aus der einzigartigen, von Karl bestimmten historischen Situation erklären läßt. Ein wichtiger Faktor der „ordinatio“ ist nach Vitruv das Einheitsmaß, der Modulus. Über die entscheidende Bedeutung des Modul in der Aachener Pfalzkapelle, der weit über den Bereich des Proportionalen in den Bereich des Bedeutungshaften vorstößt, gibt die berühmte Inschrift unter dem großen Kranzgesims des Oktogons Auskunft, heißt es doch hier „... Und auf dieselbe Zahl jedes Verhältnis gestimmt...“